

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 86 (1992)
Heft: 1

Artikel: Theologie in der fragmentierten Zeit : Reflexionen zur "Postmoderne"
Autor: Praetorius, Ina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Theologie in der fragmentierten Zeit

Reflexionen zur «Postmoderne»

Der folgende Text ist ein Referat, das im Rahmen einer Ringvorlesung zum Thema «Theologie und Postmoderne» am 20. Juni 1991 an der Universität Freiburg im Breisgau gehalten wurde. Dazu eingeladen hatte die StudentInnenschaft der katholisch-theologischen Fakultät. In dem, was sich «Postmoderne» nennt, sieht Ina Praetorius zwar mögliche Ansätze einer neuen «weisheitlichen Männermoral», die den neurotischen Charakter westlicher Denkkultur durchschaut. Auf der andern Seite empfindet es die Autorin als ärgerlich, dass «Vernunft» in dem Augenblick verabschiedet werden soll, wo Frauen dem männlichen Rationalismus auf die Schliche kommen. Der Trick muss durchschaut, zwischen postmoderner und feministischer Vernunftkritik klar unterschieden werden. Geschichten erzählend, umkreist die Autorin das Thema «Denken in der Zeit». In «Szenen» und «Konstellationen» wird aufgezeigt, wie sich eine «denkende Hausfrau» den Zwängen widersetzt, die ihr begegnen. Was aber wäre ein «Denken», «das nicht auf Herrschaft über die Zeit und damit Herrschaft über andere beruht»? Red.

1. Zum Begriff Postmoderne

Ich nehme an, es ist in dieser Ringvorlesung üblich, dass die oder der Vortragende zunächst einmal ihr oder sein Verständnis von Postmoderne zum Besten gibt. Denn was das «ist», weiss ja glücklicherweise niemand. Rund um die derzeit so populären Post-Komposita ist ein fröhliches begriffliches Schwimmfest im Gange, und das macht mir dieses Post-Gerede einerseits verdächtig, andererseits sympathisch.

Um die *Sympathie* zuerst loszuwerden: Dass ich die Einladung, zum Thema «Theologie und Postmoderne» zu reden, angenommen habe, liegt daran, dass mir hier ein intellektueller Freiraum geboten wird, in dem es gestattet ist, mal ordentlich, oder besser gesagt: unordentlich, ohne System- und Stringenzzwang experimentell in der Gegend herumzudenken. *Unordentlichkeit* wird, nehme ich an, *bis zu einem gewissen Grad* von mir erwartet, wenn ich zur Postmoderne reden soll, was ja auch heissen kann: wenn ich postmodern reden soll. Disziplinierte Unordentlichkeit gilt unter Leuten, die es sich einfallen lassen, eine universitäre Ringvorlesung zu diesem Thema zu veranstalten oder zu besuchen, vermut-

lich als Tugend. Und das macht Lust. Weil da so vieles auseinanderbricht, in einen angenehm irritierenden Wirrwarr zerfällt, empfinde ich Befreiung. Die Logik des Besinnungsaufsatzes mit ihrem zwanghaften «erstens, zweitens, drittens», diese Logik der modernen Wissenschaft, die man mir schon in der Schule eingetrichtert hat und in der ich mich seit langem übe, scheint ausser Kraft gesetzt. Ihr Zwangscharakter wird ans Licht gezogen. Man beginnt, sie als folgenreiche Fehlinterpretation von Welt zu denunzieren, als Unmoral, insofern sie das, was ist, einem rigiden Kontrollsystem unterwirft, es vergewaltigt.

In der Tatsache, dass heute die Verabschiedung der «modernen» Rationalität als einer unwürdigen und schädlichen Zwangsjacke für denkende Menschen zur Debatte steht, steckt eine *Verzweiflung*, die ich teile: die Verzweiflung über einen ausweglosen Zustand der Welt, der nicht zufällig in der Zeit erreicht worden ist, die sich «die Moderne» nennt. Es geht um eine nicht nur oberflächliche, sondern am *Kern westlicher Denkkultur* ansetzende Kritik. Und solche Kritik muss sein. Dass bei aller Verzweiflung die Debatte um die Postmoderne von einem gewissen Mangel an Ernst geprägt ist,

stört mich nicht in jedem Fall, ist auch kein Widerspruch in sich. Denn in solcher Lockerheit könnte sich die befreiende Einsicht des denkenden Mannes ankündigen, nicht alles im Griff zu haben, auch nicht alles im Griff haben *zu wollen* – und damit möglicherweise eine neue weisheitliche Männermoral, die aus der Einsicht in den zutiefst neurotischen Charakter dieser Rationalität kommt: einer Vernunft¹, die keinen anderen Gott neben sich duldet und die zu wenig anderem geführt hat als in die Katastrophe.

Jetzt zu den Gefühlen des *Ärgers*, die ich empfinde, wenn ich einen jungen geschniegelten, karrierebewussten Mann, einen Philosophen oder Theologen oder auch Journalisten eifrig und verschnörkelt von Postmoderne reden höre. Da kommt einer daher und verkündet in gekonnter Larmoyanz das Ende der aufgeklärten Rationalität. Er tut dies just in dem Augenblick, in dem eine bisher aus dem Diskurs der Vernünftigen ausgeschlossene Sorte Mensch, die Frauen nämlich, *mit Hilfe dieser Rationalität* – d.h. argumentativ, nachvollziehbar, auf Einverständnis zielend – auf die unentdeckte, schamhaft verborgene Parteilichkeit der nur scheinbar objektiven und unbestechlichen Ratio hinweist: Hinter dem Anspruch auf allumfassende Objektivität verbirgt sich männliches Interesse.

«Der Mensch», ein scheinbar geschlechtsneutrales Wesen, ist nichts anderes als der *weisse erwachsene besitzende Mann*. Und es lässt sich *beweisen*, dass es so ist. Wir müssen die Ratio nicht verabschieden, um die Lügen zu entdecken, die sich in sie eingeschlichen haben. Im Gegenteil, eben jetzt braucht es sehr viel vom besten dialektischen Scharfsinn, um zu zeigen, wie wenig diese klassische Vernunft ihre eigenen hochgesteckten Ansprüche eingelöst hat, und vor allem: wie wenig aufgeklärte Moral – Freiheit, Gleichheit, Solidarität – in gesellschaftliche Realität überführt worden ist. Und gerade jetzt fangen die allermodernsten, die schon nicht mehr modernen Männer an, uns die Vernunft madig zu machen: Alles zerfällt, alles wird unverbindlich, klagt man uns vor und windet sich so, männlich-intellektuelle Souveränität wahrend, aus der Zwickmühle.

Wenn Frauen und andere Unterdrückte heute noch an der *Denkform der Utopie*, an

Entwürfen einer gesamtgesellschaftlichen Veränderung zum Besseren festhalten, dann heisst es, sie seien ganz einfach *veraltet* im 19. Jahrhundert steckengeblieben. Kein Philosoph, der ernstgenommen werden will, gibt zwar zu, dass die feministische Vernunftkritik für ihn die ernsthafte Herausforderung darstellt, die ihn dazu veranlasst, das Konzept Postmoderne als raffiniert ästhetisierende Abwehrstrategie zu entwickeln. Denn damit würde er eingestehen, dass Frauen dort angelangt sind, wo sie per Definition nicht hingehören: im Zentrum der Philosophie. Vielmehr wird ein altes Stück neu inszeniert: Der Mann, in Angst und Schrecken vor der Frau, flüchtet sich an neue Ufer. Er muss dabei unter allen Umständen das Gesicht wahren: Der Abwehrcharakter des männlichen Denkens darf keinesfalls ans Licht kommen – selbst wenn dabei das draufgeht, was als epochemachende Leistung dieses Denkens bisher gefeiert wurde: die Einheit der Vernunft.

Feministinnen tun gut daran, diesen Trick zu durchschauen und in der Folge klar zwischen postmoderner und feministischer Vernunftkritik, die einander oft zum Verwechseln ähnlich sind, zu unterscheiden. Was ich meine, kann ich in den Worten der jugoslawischen Philosophin *Rada Ivekovic* sagen:

«Bei aller Sympathie für das postmoderne Denken (einen weitherzigen *compagnon de route*), das ihnen (uns) nahe und verwandt ist und an dem sie (wir) bis zu einem gewissen Grad teilhaben, sollten sich Feministinnen nicht dazu verführen lassen, gemeinsam mit der Postmoderne auf den Entwurf einer Gesellschaftsveränderung zu verzichten. Ein weiblicher Entwurf und die entsprechende Politik der Veränderung darf nicht aufgegeben werden.»²

Und jetzt möchte ich Ihnen kurz erklären, was ich mit diesem Vortrag «Theologie in der fragmentierten Zeit. Reflexionen zur Postmoderne» vorhabe:

Ich werde Ihnen *Geschichten* erzählen, und ich werde diese Geschichten mit kurzen Reflexionen begleiten. Da ich im Geschichtenerzählen nicht geübt bin, kann ich Ihnen nicht versprechen, dass Sie davon einen ästhetischen Genuss haben werden. Ich will mit diesen Geschichten und Kurz-Denkpausen ein Thema umkreisen, das mich

seit einiger Zeit stark interessiert: das Thema «Denken in der Zeit». Wenn Sie es genau wissen wollen: Dieses Thema interessiert mich, seit ich unter den Bedingungen eines Hausfrauen- und Mutteralltags denke und schreibe. Seit ich also in Zusammenhängen lebe, die mich mit der ganzen Gewalt einer strukturell verankerten geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung dazu drängen, das Denken seinzulassen. Und seit ich beschlossen habe, diesem Drängen und Zwängen Widerstand entgegenzusetzen, sprich: eine denkende Hausfrau, etwas ungewein Lächerliches, zu werden. Dies ist ein Thema mit Klippen und Stromschnellen. Es hat viel mit Postmoderne zu tun und enthält gleichzeitig eine pointierte Kritik an der bisherigen einschlägigen Debatte.

Noch eine Bemerkung zur Beruhigung: Sie werden heute abend mit durchaus modernen Thesen nach Hause gehen. Ich werde Sie nicht in schicker Ratlosigkeit sitzenlassen.

2. Die fragmentierte Zeit und die einheitliche Zeit

Szene 1

Ein Universitätsprofessor sitzt an seinem Schreibtisch und arbeitet an einer Abhandlung über die Freiheit des Menschen im Atomzeitalter. Im Nebenzimmer öffnet seine Sekretärin die Post und sortiert sorgfältig nach Dringlichkeit und Wichtigkeit. Sie nimmt das Telefon ab und beantwortet diverse, teilweise aufdringliche Anfragen freundlich, aber bestimmt im Sinne des Professors. Da er heute nicht gestört werden will, teilt sie denjenigen Anrufern, die den Professor selbst zu sprechen wünschen, einen Zeitpunkt mit, zu dem sie ihn erreichen können – am Abend zuhause zum Beispiel, wenn die Zeit der konzentrierten Arbeit vorbei sein wird. Nein, jetzt ist er nicht zu sprechen. Bevor er zum Mittagessen nach Hause geht, wird der Professor sich bei seiner Sekretärin erkundigen, ob etwas Besonderes los war an diesem Vormittag. Er wird den einen oder anderen Brief mit nach Hause nehmen, dessen Inhalt ihn interessiert. Der Professor geht heim und setzt sich an den Mittagstisch. Seine Frau erzählt ihm, nachdem sie das Essen aufgetragen hat, was am Vormittag vorgefallen ist. Der Sohn hat aus

dem Militärdienst angerufen, er wird am Wochenende zu Besuch kommen und die neue Freundin mitbringen. Die Nachbarin, die seit Wochen der Frau Professor mit ihren Klagen in den Ohren liegt, ist in die psychiatrische Klinik eingewiesen worden. Der Maler, der das Gastzimmer neu streichen soll, hat sich für morgen angemeldet. Man wird heute nachmittag das Zimmer ausräumen müssen. Nichts Besonderes also. Nach dem Kaffee fährt der Professor wieder ins Institut.

Szene 2

Eine Frau sitzt an ihrem Schreibtisch und arbeitet an einer Abhandlung über die Freiheit des Menschen im Atomzeitalter. Nachdem sie den Kindern beim Anziehen geholfen, ihnen das Frühstück gemacht und die Ältere in den Kindergarten geschickt hat, nachdem sie das Frühstücksgeschirr weggeräumt, die Post geöffnet, den Klempner angerufen hat, der das Klo reparieren wird, nachdem die Kleine zur Nachbarin spielen gegangen ist, hat sie genau zwei Stunden Zeit für die Arbeit am Schreibtisch, von halb zehn bis halb zwölf, die Dauer der Telefongespräche eingeschlossen, die in dieser Zeit für sie und ihren Mann eintreffen. Es wird nichts Grossartiges zum Mittagessen geben, Gemüsesuppe und danach Erdbeerquark. Das mögen alle. Am Nachmittag wird sie vielleicht noch eine Stunde Zeit haben, um Korrespondenz zu erledigen. Denn der Mann hat frei und wird die Kinder mit zum Einkaufen nehmen. Die Konzentration reicht nachmittags meist nicht mehr, um an der Abhandlung zu schreiben. Am Abend, wenn die Kinder im Bett sind, wird sie müde sein. Vielleicht wird sie sich einen Krimi im Fernsehen ansehen, bevor sie sich noch eine halbe Stunde an den Schreibtisch setzt, um den nächsten Arbeitsschritt zu planen und um den Schreibtisch so zu präparieren, dass sie am nächsten Morgen ohne Umschweife diejenige Arbeit tun kann, die Konzentration erfordert. Vielleicht wird aber auch die Schwiegermutter anrufen.

*

Der Professor und die Frau denken in der Zeit. Seine Zeit ist die störungsfreie Zeit, die einheitliche Zeit, *Herrschaftszeit*. Ihre Zeit

ist die fragmentierte Zeit, die gestörte Zeit, *Dienst-Zeit*. Gesetzt, der Professor träfe die Frau, eine seiner ehemaligen Studentinnen, auf der Strasse. Sie wäre unterwegs mit ihren beiden Töchtern, er rauchte Pfeife. Er würde sie fragen, wie es denn so gehe mit der Arbeit, ob sie denn weiterkomme. Er wüsste die Antwort schon im voraus: «Ich komme eben zu nichts mehr. Ich habe *keine Zeit*. Die Kinder, wissen Sie, sind anstrengend. Sie fordern mich. Ich kann mich nur noch schlecht konzentrieren.» «Ja», würde der Professor sagen, «aber die Kinder ersetzen Ihnen doch auch vieles. Es gibt doch so viel *Leben*, wenn Kinder da sind.» «Schade um die schöne Begabung», würde der Professor denken, nachdem die Frau sich ein wenig nervös von ihm verabschiedet hätte. (Das eine kleine Mädchen war plötzlich verschwunden, es hätte leicht unter ein Auto kommen können.) «Schade um die schöne Begabung», denkt der Professor, befriedigt und ein wenig melancholisch.

Wissenschaft ist Denken in der störungsfreien Zeit. Der *Wissenschaftler* ist einer, der bei der Arbeit nicht gestört werden darf. Der gute Gedanke ist der Gedanke aus der störungsfreien Zeit. Oder allenfalls der Gedanke, dem man es nicht anmerkt, dass er in der fragmentierten Zeit entstanden ist. Um störungsfreie Zeit herzustellen, braucht es Diener. Die Aufgabe der Dienerin besteht darin, das vom Denker fernzuhalten, was als Störung definiert ist.

Die *Hausfrau* putzt, kocht, wäscht, was dreckig geworden ist, wechselt Windeln, hört zu, nimmt das Telefon ab, zieht Kleider an und aus, bringt Kinder in den Kindergarten, spielt, putzt, kocht, wäscht, was dreckig geworden ist, öffnet dem Klempner die Tür und führt ihn ins Klo, räumt das Gastzimmer aus, bevor der Maler kommt, wechselt Windeln, hört zu, nimmt das Telefon ab, verbindet Wunden, kocht, putzt, nimmt das Telefon ab.

Die *Sekretärin* nimmt das Telefon ab, ist freundlich, kocht Kaffee, tippt, bedient den Computer, nimmt das Telefon ab, sortiert die Post, organisiert eine Sitzung, kocht Kaffee, bedient den Computer, hört zu, organisiert ein Hotelzimmer, nimmt das Telefon ab, ist freundlich, nimmt das Telefon ab.

Der *Assistent* korrigiert für den Professor die Seminararbeiten, sucht für den Professor

Bücher in der Zentralbibliothek, schreibt für den Professor die Vorlesung, plant für den Professor die Seminarsitzung, geht für den Professor kopieren, korrigiert für den Professor die Druckfahnen. Später wird er selbst Professor sein. Glücklicherweise beklagt sich seine Frau nur selten, wenn er abends über der Doktorarbeit sitzt.

Der Professor denkt.

Der Professor trifft die Hausfrau auf der Strasse. Er hat *Zeit*. Sie ist nervös. Schade um die schöne Begabung. Aber Kinder bringen doch so viel *Leben*.

3. Was wäre eine denkende Hausfrau?

Konstellation 1

Eine Frau, die es sich zum Ziel gesetzt hat, ihre Doktorarbeit über die Freiheit des Menschen im Atomzeitalter zu Ende zu bringen, obwohl sie verheiratet ist und zwei Kinder im Vorschulalter hat, versucht, störungsfreie Zeit zu organisieren. Das ältere Kind geht in den Kindergarten. Das jüngere geht zur Nachbarin spielen. Die Nachbarin ist so freundlich, für die Zusatzstörungen, die dadurch entstehen, kein Geld zu verlangen. Zum Mittagessen gibt es Einfaches. Dennoch muss man einkaufen. Bei der Wäsche wird gespart: Die Kinder müssen nicht immer saubere Kleider tragen. Der Mann soll seine Hemden selber bügeln. Überhaupt ist Bügeln überflüssig. Fürs Putzen wird eine Putzfrau angestellt, einmal in der Woche, was teuer ist, aber unvermeidlich. Der Garten kann verwildern. Bei den Anrufen der Schwiegermutter ist der vorwurfsvolle Unterton unüberhörbar: Warum ruft Ihr nie an? Gespräche im Laden werden abgebrochen. Sie brauchen Zeit. Im Dorf heisst es, sie sei arrogant. Zum Glück gibt die Nachbarin, zu der die Kleine spielen geht, nicht viel auf solches Geschwätz. Ein Telefonbeantworter wird angeschafft. Die Arbeit über die Freiheit des Menschen im Atomzeitalter kommt langsam voran. Wenn sie fertig sein wird, wird die Frau müde sein und ein wenig einsam, vielleicht zu alt, um in eine Position mit Anrecht auf Herrschaftszeit zu gelangen.

Was stellen Sie sich vor, wenn Sie hören: «Eine denkende Hausfrau» oder «Eine schreibende Hausfrau»? Selbst wenn Sie Feministin sind wie ich, fallen Ihnen mit an

Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zuallererst diese Wörter ein: banal, trivial, lächerlich, nicht ernst zu nehmen, ein Thema für die Vermischten Nachrichten: «Schreibende Hausfrau enthüllt das Privatleben des berühmten Professors xy.» «Denkende Hausfrau legt sich mit Philosophen an.» Wenn das Hohe sich mit dem Trivialen mischt, dann wird es unweigerlich selbst trivial. Eine Hausfrau, die denkt, beschmutzt das Denken. Jede Frau ist Hausfrau. Jede Frau beschmutzt das Denken. Hausfrauenzeit ist Dienstzeit, fragmentierte Zeit. Denkzeit ist Herrschaftszeit, einheitliche Zeit. Ein Drittes kommt nicht vor.

Konstellation 2

Eine Frau, die es sich zum Ziel gesetzt hat, ihre Doktorarbeit über die Freiheit des Menschen im Atomzeitalter fertigzustellen, obwohl sie verheiratet ist und zwei Kinder im Vorschulalter hat, entdeckt die Freude am Kochen. Warum eigentlich soll es immer nur Einfaches zum Mittagessen geben? Hier und jetzt Freude machen und selbst genießen, den Kindern die Lust am Dasein vermitteln, das ist ein Wert, den es zu kultivieren gilt. Sie kürzt die vormittägliche Arbeit am Schreibtisch um eine halbe Stunde ab und verlängert die Zeit der Kreativität in der Küche. Es ist auch gut, mit den Kindern nachmittags spazieren zu gehen. Es ist schön, mit ihnen Käfer zu beobachten. Es ist angenehm, nachmittags eine halbe Stunde zu schlafen und abends die Zeitung zu lesen. Es ist wunderbar, Vorhänge zu nähen und Spielzeug zu basteln, Blumen zu pflanzen und mit Freundinnen zu telefonieren. Es ist anstrengend, Herrschaftszeit zu organisieren in der fragmentierten Zeit. Es ist unmöglich, in zwei Zeiten zu leben. Die Doktorarbeit über die Freiheit des Menschen im Atomzeitalter wird aufgeschoben. Die Doktorarbeit über die Freiheit des Menschen im Atomzeitalter bleibt liegen. Die Frau wird, was sie sein soll: Hausfrau.

Konstellation 3

Eine Frau, die es sich zum Ziel gesetzt hat, ihre Doktorarbeit über die Freiheit des Menschen im Atomzeitalter fertigzustellen, obwohl sie verheiratet ist und zwei Kinder

im Vorschulalter hat, denkt, wo sie ist: beim Abwasch, beim Einkaufen, beim Blumen gießen, beim Kloputzen, beim Kochen, am Schreibtisch. Sie schreibt, was sie denkt. Sie schreibt in der fragmentierten Zeit. Sie schreibt, während sie das Klo putzt. Sie schreibt, wie sie das Klo putzt. Es wird keine Doktorarbeit. Es wird ein Gedicht. Ein Gedicht ist für den Feierabend. Wissenschaft ist Arbeit. Herrschaft ist Arbeit. Frauenlyrik ist für Frauen. Doktorarbeiten sind für Männer. Männer sind für Wissenschaft. Wissenschaft ist ernst. Ernst ist Geld. Geld ist Macht.

4. Was wäre ein gestörter Denker?

Szene 3

Und sie gingen hinein nach Kapernaum; und alsbald am Sabbat ging er in die Synagoge und lehrte. Und sie entsetzten sich über seine Lehre; denn er lehrte mit Vollmacht und nicht wie die Schriftgelehrten. Und sogleich war auch in ihrer Synagoge ein Mensch, besessen von einem unsaubern Geist; der schrie und sprach: «Was willst du von uns, Jesus von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben? Ich weiss, wer du bist: der Heilige Gottes.» Und Jesus bedrohte ihn und sprach: «Verstumme und fahre aus von ihm!» Und der unsaubere Geist riss ihn hin und her und schrie laut und fuhr aus von ihm. Und sie entsetzten sich alle, so dass sie untereinander sich befragten und sprachen: «Wer ist das? Eine neue Lehre in Vollmacht! Er gebietet auch den unsaubern Geistern und sie gehorchen ihm!» Und die Kunde von ihm erscholl alsbald umher im ganzen galiläischen Land. Und sie gingen alsbald aus der Synagoge in das Haus des Simon und Andreas mit Jakobus und Johannes. Und die Schwiegermutter Simons hatte das Fieber; und alsbald sagten sie ihm von ihr. Und er trat zu ihr und fasste sie bei der Hand und richtete sie auf; und das Fieber verliess sie und sie diente ihnen.(!?) Am Abend aber, da die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm alle Kranken und Besessenen. Und die ganze Stadt versammelte sich vor der Tür. Und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Gebrechen beladen waren und trieb viele böse Geister aus und liess die Geister nicht reden; denn sie kannten ihn.

Und des Morgens vor Tage stand er auf

und ging hinaus. Und er ging an eine einsame Stätte und betete daselbst. Und Simon mit denen, die bei ihm waren, eilte ihm nach. Und da sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: «Jedermann sucht dich.» Und er sprach zu ihnen: «Lasst uns anderswohin in die nächsten Städte gehen, dass ich daselbst auch predige; denn dazu bin ich gekommen.» Und er kam und predigte in ihren Synagogen in ganz Galiläa und trieb die bösen Geister aus.³

Konstellation 4

Immanuel Kant «stand jeden Morgen um 5 Uhr auf und begann alsbald zu arbeiten. Von 7 bis 9 Uhr hielt er seine Vorlesungen. Die Hauptarbeitszeit für das eigene Studium, in der auch seine wissenschaftlichen Schriften entstanden, lag von 9 bis 1 Uhr. Zum anschliessenden Mittagessen hatte Kant fast immer Gäste... Die Mahlzeiten dienten völliger Entspannung und dauerten meist mehrere Stunden, die mit Gesprächen über die verschiedensten Themen ausgefüllt waren. Nach einem Spaziergang, der ebenfalls genauester Einteilung und Regelmässigkeit unterlag, nahm er seine Arbeit wieder auf und ging Punkt 10 Uhr zu Bett. Kant hielt das selbstgesetzte Tagesprogramm so genau ein, dass die Königsberger danach hätten ihre Uhr stellen können. Ein Biograph sagt: «Aufstehen, Kaffeetrinken, Schreiben, Kollegienlesen, Essen, Spaziergehen, alles hatte seine bestimmte Zeit, und die Nachbarn wussten ganz genau, dass die Glocke halb vier sei, wenn Immanuel Kant in seinem grauen Leibrock, das spanische Röhrchen in der Hand, aus seiner Haustür trat und nach der kleinen Lindenallee wanderte, die man sinetwegen noch jetzt den Philosophengang nennt. Achtmal spazierte er dort auf und ab, in jeder Jahreszeit, und wenn das Wetter trübe war oder die grauen Wolken einen Regen verkündigten, sah man seinen Diener, den alten Lampe, ängstlich besorgt hinter ihm drein wandeln mit einem grossen Regenschirm unter dem Arm, wie ein Bild der Vorsehung.»⁴

Konstellation 5

Ein Angestellter in einem Atomkraftwerk bedient einen Apparat, der keine Störung verträgt. Er kann sich keinen Liebeskummer

leisten und keinen Konflikt mit der pubertierenden Tochter, keine Träumerei und keine depressive Verstimmung, keinen bittenden Freund und keinen rasenden Irren vor seiner Bürotür. Er kann sich keine Störung leisten, denn die Folge der Störung könnte menschliches Versagen sein, und die Folgen des menschlichen Versagens wären katastrophal. Er ist ein rechtschaffener Angestellter. Er glaubt an seine Aufgabe. Er hat ein gutes Verhältnis zu seinen Kollegen. Gegner der Atomkraft ärgern ihn. Sie sind irre, und Irre kann er sich nicht leisten. Man darf ihn nicht stören, auch zuhause nicht. Er braucht Ruhe am Feierabend. Er liebt seine Kinder, aber sie sollen ihn nicht stören. Die Folgen könnten katastrophal sein. Er trägt eine schwere Verantwortung. Er schliesst die Tür hinter sich. Er lässt niemanden herein.

*

Verstehen Sie, worauf ich hinauswill? Es interessiert mich nicht mehr, wie ein Denker denkt, der in der Fiktion lebt, die Zeit sei unendlich und in gleichmässige Stücke einteilbar. Ich will wissen, wie ein Denken beschaffen wäre, das nicht auf Herrschaft über die Zeit und damit Herrschaft über andere beruht.

Das dezentrierte Subjekt existiert längst: unter Bedingungen des Beherrschtseins. Dieses Subjekt ist nicht postmodern, sondern eine Frau, die sprachlose Kehrseite der Moderne. Das dezentrierte Subjekt denkt nicht, weil es zu dienen hat. Es stellt die Zentriertheit des anderen her. Es werkelt vor den verschlossenen Bürotüren derer, die herrschen. Es denkt nicht und spricht nicht. Wenn es doch spricht, wird es nicht gehört. Die denkende Hausfrau ist schlechthin unvernnehmbar. Deshalb entwirft man sie neu als wunderschönen schwachen Mann. Die Alternative wäre, die Bürotür zu öffnen und zuzuhören. In der Synagoge schreit ein Irre. Störungen lenken den Blick ab: von der klaren und ununterbrochenen und konzentrierten Fixierung aufs Beherrschte.

5. Regelwidrigkeiten

Szene 4

Der Professor sitzt an seinem Schreibtisch und arbeitet an seiner Abhandlung über die

Freiheit des Menschen im Atomzeitalter. Im Nebenzimmer öffnet seine Sekretärin die Post nicht und sortiert nicht nach Dringlichkeit und Wichtigkeit. Sie nimmt das Telefon nicht ab. Nachdem der Professor sie dafür getadelt hat, geht er zum Essen nach Hause. Seine Frau ist ausgegangen. Er macht sich ein Spiegelei. Auf dem Küchentisch findet er einen Zettel: Er solle doch bitte das Studierzimmer ausräumen. Der Maler sei mit dem Gastzimmer fertig und werde am nächsten Morgen das Studierzimmer neu tapezieren. Der Professor ruft im Büro an, um sich für den Nachmittag abzumelden. Die Sekretärin nimmt das Telefon nicht ab. Er beginnt das Studierzimmer auszuräumen und denkt nach über die Freiheit des Menschen im Atomzeitalter.

Szene 5

Die Frau sitzt an ihrem Schreibtisch vor einem leeren Blatt. Nachdem sie den Kindern beim Anziehen geholfen, ihnen das Frühstück gemacht und die Ältere in den Kindergarten geschickt hat, nachdem sie das Frühstücksgeschirr weggeräumt, die Post geöffnet und die Blumen begossen hat, nachdem das kleine Mädchen zur Nachbarin spielen gegangen ist, hat sie genau zwei Stunden Zeit für die Arbeit am Schreibtisch, von halb zehn bis halb zwölf, die Dauer der Telefongespräche eingeschlossen, die in dieser Zeit für sie und ihren Mann eintreffen. Sie schreibt auf das leere Blatt den Satz: «Ich habe keine Zeit.» Sie stellt fest, dass der Satz nicht stimmt. Sie streicht ihn durch und schreibt: «Ich habe nur wenig Herrschaftszeit.» Das Telefon läutet. Es ist die Schwiegermutter. Nachdem die Frau zugehört und geantwortet hat, schreibt sie auf: «Das Denken wird umorganisiert. Ich denke, also bin ich, aber anders.» Das wärs auch schon für diesen Vormittag. Sie geht kochen.

*

Wenn Frauen streiken, wie am 14. Juni 1991 in der Schweiz, wenn Frauen Elternurlaub, Erwerbsarbeitszeitverkürzung, bessere ausserhäusliche Kinderbetreuung, sozial abgesicherte Teilzeitarbeit, garantiertes Mindesteinkommen, gleichverpflichtete Mitarbeit der Männer im Haus fordern, dann hat dies viel mit «Dekonstruktion» zu tun. Auch

wenn diejenigen, die meinen, die Postmoderne am geschützten Schreibtisch entwickeln zu können, bei diesem Konnex ein gewisses Gefühl der Peinlichkeit empfinden. Frauen bestreiten Männern das Recht auf Herrschaftszeit. Sie fordern fragmentierte Zeit für alle, *menschliche Zeit für alle*, eine andere Denkkultur, weniger Gewalt, weniger Zerstörung, mehr Leben. (Es gibt doch so viel *Leben*, wenn Kinder da sind.) Der junge geschniegelte, karrierebewusste Mann, der Philosoph oder Theologe oder auch Journalist, der hinter verschlossenen Türen über die Dezentrierung des vernünftigen Subjekts faselt, selig selbstvergessen, seidenhaarig, der spät am Abend seinem Jüngsten ein Küsslein auf die schlaferhitzte Wange drückt, der vielleicht am Sonntag ein durchaus überflüssiges Vollkornbrot backt, weil ihm das Entlastung schafft, er ist eine Witzfigur. Dass wir ihn auslachen, ist bitter nötig.

6. Vorläufiges Fazit: 6 Thesen

Ich lasse jetzt das Geschichtenerzählen wieder sein und komme zur Formulierung meiner Schlussthese:

1) Wissenschaft in westlicher Tradition meint *Weltentwerfen in der Herrschaftszeit*: derjenige Denker denkt gut, der die alltägliche Bewältigung des Kontingenten an andere, insbesondere an Frauen, delegiert. In der von DienerInnen störungsfrei gehaltenen Zeit entsteht die Fiktion der unendlichen, gleichmässigen Zeit. Die Folge ist, dass wissenschaftliche Rationalität sich auf spezifische Art und Weise von der Wirklichkeit entfernt: Sie wird ahistorisch, idealistisch, sie wirkt schliesslich *gewalttätig* auf dasjenige zurück, das sie richtig zu denken meint: die Welt, die Natur, die DienerInnen.

2) Das Denken derer, die die störungsfreie Zeit erzeugen, ist vom Standpunkt des Denkers aus gesehen als Denken nicht existent: «Die Frau ist von Natur aus emotional, zum rationalen Denken nicht begabt.» Was der Denker, seinem Ewigkeitsdiskurs verhaftet, als zeitlos *andere* Natur begreift, ist in Wahrheit das Produkt seines Herrschens: Wer *in der fragmentierten Zeit* zu denken versucht, erscheint demjenigen, der sich störungsfreie Zeit angeeignet hat, zwangs-

läufig als *konzentrationsunfähig*, mithin unfähig zum stringenten Gebrauch der Vernunft.

3) Es ist historisch erklärbar, wie sich das Denken in der störungsfreien Zeit als das vermeintlich einzig wertvolle hat etablieren können. Diese Norm kann jedoch nicht zeitlose Gültigkeit beanspruchen. Es ist nicht einzusehen, warum das Denken eines Mannes in der störungsfreien Zeit qualitativ höherstehend sein soll als dasjenige einer Frau in der beherrschten Zeit. Vielmehr liegt es angesichts der verheerenden Folgen westlicher Wissenschaftskultur nahe, vom *moralischen Bankrott der herrschaftlichen Konzeption von Denken* zu sprechen: Die westliche Wissenschaft, dieses grossangelegte Männerprojekt, das in der von Frauen und anderen Unterdrückten störungsfrei gehaltenen Zeit expandiert, ist fähig, die Welt zu zerstören, nicht aber, ein lebenswertes Leben für alle zu ermöglichen.

4) Frauen können *Befreiung nicht mit Teilhabe an Männerherrschaft* gleichsetzen, denn Männerherrschaft ist Herrschaft über Frauen, in die *prinzipiell* nur einige wenige Alibifrauen eingelassen werden können. Frauen können aber auch nicht ihren real existierenden Alltag ohne Umschweife als Modell einer anderen, menschlichen Rationalität setzen, denn dieser zerstückelte Alltag ist zunächst nur die Kehrseite der Herrschaftszeit. Frauen tun aber gut daran, die durch Herrschaft *und* elementare, unerschaffbare Menschlichkeit fragmentierte Zeit, in der sie leben, nicht mit einem prinzipiellen «Nur» und damit eindimensional mit einem negativen Vorzeichen zu versehen. Es geht darum, mit Politik und dialektischer Anstrengung des Begriffs in der Dienst-Zeit die Utopie einer menschlichen Zeit und eines gewaltloseren Denkens entstehen zu lassen.

5) Jede Diskussion um die Postmoderne, die die Herrschaftsbedingungen, insbesondere die *Bedingungen einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung*, unter denen das Denken stattfindet, ausser acht lässt, gehört in den Ofen.

6) Offizielle Theologie mit ihrem kirchlichen und sozialen Umfeld ist ein getreues Abbild des Herrschaftsgefüges westlicher Wissenschaftskultur: Der *Theologe* ist ein Mann, der denkt und das *Wort* verkündet, das die Frau, die die Zeit, in der er denkt, durch ihren *Dienst* von Störungen freihält, getreulich anhört. Wort und Dienst, Theologie und Diakonie sind durch Herrschaft getrennt. Der Mann, an den sich Theologie und christlicher Glaube halten, ist aber ein *gestörter Denker*, dem es nicht gelingt und der es wohl auch nicht für erstrebenswert hält, Wort und Dienst auseinanderzureissen. Darin liegt für mich eine Chance der Theologie in einer Welt, die von ungestörten Denkern kaputtgemacht wird. Allerdings sehe ich noch nicht, wie und wo die Männer der Theologie in unseren Breitengraden sich auf diese Chance besinnen.

1 Ich gebrauche in diesem Text die Begriffe «Rationalität» und «Vernunft» synonym und beziehe mich auf die seit der Aufklärung explizit formulierte Konzeption einer «allgemeinen» Vernunft, die sich durch die Abspaltung sogenannter Irrationalität (Sinnlichkeit, Subjektivität) und durch die Bindung an formale Verfahren konstituiert. (Vgl. hierzu z.B. Judith Conrad, Ursula Konnertz [Hg.], *Weiblichkeit in der Moderne. Ansätze feministischer Vernunftkritik*, Tübingen 1986.)

2 Rada Ivekovic, *Die Postmoderne und das Weibliche in der Philosophie*, in: Herta Nagl-Docekal (Hg.), *Feministische Philosophie*, Wien 1990, S. 123-135, S. 135.

3 Mk 1,21-39.

4 Hans Joachim Störig, *Kleine Weltgeschichte der Philosophie* 2, Frankfurt am Main 1976, S. 53/54.

Wenn die Frau nur Gleiches zu bringen hat wie der Mann, dann bedeutet ihre Mitarbeit nicht eine Bereicherung des Gemeinschaftslebens; eine solche entsteht erst dort, wo sie ihr Eigenstes und Bestes in das Gemeinschaftsleben hineinträgt. Das kann sie, sobald sie in Freiheit sich selbst gefunden hat.

(Clara Ragaz, in: *Ein sozialistisches Programm*, Olten 1919, S. 208)